

Zwischen Provokation und Stille

Zur Ausstellung des Kunstvereins „Wand/Wall 26 - 34“ von Sabine Reyer und Petra Spielmann
Von Barbara Kaiser

Bildende Künstler werden in mehreren Sprachen „Artisten“ genannt. Das ist treffend, haben sie doch mit dem Schauspieler oder dem Mann im Zirkus Wesentliches gemein: Sie spielen mit dem Schauen. Dieses Tun scheint auch den beiden Künstlerinnen eigen, die noch bis zum 8. März ihre Bilder im Theaterkeller, dem Ausstellungsraum des Kunstvereins Uelzen, zeigen. Unter dem Titel „Wand/Wall 26 bis 34“ stellen Sabine Reyer und Petra Spielmann ihre Arbeiten aus; der Zugang zu ihnen gestaltet sich unterschiedlich. Haben die beiden Künstlerinnen den Autismus zur Kunst erhoben und schweigen beharrlich an gegen den Terror der Geschwätzigkeit? Oder findet ihre Art der Kunst eine Entsprechung in dem Nichts, mit dem heutzutage an der Börse spekuliert wird? „Kunst ist, was den Künstler, Gefesselten an seine Zeit, überlebt“, sagt der Philosoph Peter Sloterdijk. Welche der Arbeiten wird die Hamburgerinnen überleben? Sabine Reyer ist Jahrgang 1959. Sie wurde geboren in Frankenberg/Hessen, studierte in München Medizin und schloss dieses Studium ab, arbeitete sogar ein Jahr als Assistenzärztin, ehe sie sich zu einem weiteren Studium an der Werkkunstschule Lübeck entschloss. Seitdem ist sie freiberuflich künstlerisch tätig. Petra Spielmann wurde 1962 in Brake geboren. Sie studierte Illustration und Modedesign in Hamburg und New York, kam 1993 nach Deutschland zurück, arbeitete als Illustratorin, seit 1996 ist sie freiberufliche Malerin. Die beiden Frauen kennen sich seit 1997. Die Ausstellung im Kunstverein ist ihre dritte gemeinsame zum Thema „Wand/Wall“. Die Zahlen im Titel erklären sich aus den Vorgängernummern 1 bis 11 und 12 bis 25.

Es ist nicht vordergründig so, dass sich die zwei Frauen, an welchen Wänden auch immer, die Köpfe gestoßen hätten. Die „Wände“ sind Serien. Vielleicht aber sprechen sie dennoch von Irritationen und Gewissheiten, Verletzungen und Verletzlichkeiten.

Sabine Reyer ist zum Beispiel der Meinung: „Je mehr Assoziationen vom Betrachter kommen, desto besser.“ Das sei doch schließlich auch ein Qualitätsmerkmal von Kunst. Ihr wäre mit einem Kollegen, Harald Metzke, zu widersprechen: „Kunst kann nicht nur das sein, was nicht zu verstehen ist.“ Beispiel: In einer Reihe beschäftigt sich die 49-Jährige mit Nationalflaggen. „Nationalflagge mit Schaf“, „...mit Geier“, „...für Totschießen“. Kann man erste noch für das Symbol Australiens oder Frieslands halten, impliziert zweite vielleicht den Pleitegeier. Zum Glück hat der auf Reyers Arbeit die zerzausten Überreste des Sternenbanners um sich versammelt, kreist ja aber trotzdem schon lange im Verein mit dem ehemals stolzen Adler! Im dritten Fall wird es makaber: Die „Nationalflagge für Totschießen“ (sieht man davon ab, dass der Titel grammatikalisch unsäglich ist) zeigt ein Gewehr unter arabischen Schriftzeichen. Man will hier nicht gleich an die Mohammedkarikaturen denken, aber jeder Freund arabischer Mentalität fühlt sich mindestens gekränkt. Darf ein Künstler so weit polarisieren? „Es ist doch nicht mein Problem“, wenn arabische Schriftzeichen assoziiert werden, sagt Sabine Reyer dazu. „Aber das nehme ich in Kauf, sonst würde ich ja Blumenstillleben malen.“ Sie male nicht wegen schöner Bilder fürs Publikum, sagt sie. „Das ist für mich nicht Kunst. Kunst ist für mich die Verarbeitung von Eindrücken, die ich ohne Selbstzensur zum Ausdruck bringe.“ – Wie weit ist es von da aus noch bis zur Anarchie? – Es interessiere sie der Spaß, eine Gegenposition zu beziehe, sagt die Malerin. Wie hatte ein Kabarettist erst kürzlich den Spaß (er sagte „Spasssss“) genannt? Er sei Humor, aus dem jeder Sinn und jede Intelligenz ausgetrieben worden sind. Aber vielleicht gehört ja heutzutage auf die vielen groben Klötzer, die mit dem Anspruch auftreten, alle Fragen zu Gott und der Welt so restlos beantworten zu können, wie sonst nur Politiker, auch ein grober Keil.

Ganz anders nähert sich Petra Spielmann der Welt. Für sie spielen Farben eine wesentliche Rolle. Ihre „Norddeutschen Impressionen“ sind keine Veduten im herkömmlichen Sinne. Sie zeigen ein Motiv, das eingerahmt wird von zwei Farbflanken, die „die Stimmung im Bild erhöhen“ sollen. So stützen die „Abendstimmung“ am Meer ein Rotorange des Sonnenuntergangs und ein Graublau des schon nachtdunklen Wassers. Noch beeindruckender geht sie in „Occident trifft auf Orient“, das uralte Thema in Kunst und Literatur, mit der Farbe um. Johann Wolfgang Goethe hatte die Farben in seiner (falschen) Lehre als Taten und Leiden

des Lichts aufgefasst. So ähnlich interpretieren sie sich bei Petra Spielmann und sie lassen dabei ein tiefes Eintauchen in die Kulturen zu. Außerdem geben sie Auskunft darüber, „wie die beiden Religionen auf mich wirken“. Das Dunkel des Christentums, das alle Untaten seiner Kirche zu symbolisieren scheint, lichtet sich zu einem warmen Gelbrot des Buddhismus, das Geborgenheit allein über die Farbpigmente transportiert. Eine sehr anrührende Reihe, die Fragen nach eigenen Befindlichkeiten aufwerfen könnte. – Sie reduziere die Farben so weit, sagt die 46-Jährige, dass ihr Auftrag gerade noch im Auge des Betrachters ein Bild wahrnehmen lässt. Vielleicht ist es ihre Art, eine Balance zu finden zwischen Traum und Realität, zwischen Festhalten (können) und Entschwinden (lassen müssen).

Während der Betrachter bei Sabine Reyer mühsam überredet werden muss, der behaupteten verborgenen Ironie des mehr Erdachten als Erlebten nachzuspüren, besitzen die Bilder von Petra Spielmann einen Sog und entschieden sich gegen Einbahnstraßen plus Sackgasse. In beiden Fällen sind die Reihen, die jeweils eine „Wand“ bilden, ergänzbar, weil die Arbeiten immer auf den Raum reagieren, für den sie gestaltet wurden.

Was wird nun bleiben? Vielleicht von Petra Spielmann das Bild „Schutzengel“, diese zuversichtliche Frau mit dem Baby auf dem Arm. Weil sich jede Mutter als Beschützerin fühlt, zu jeder Zeit. Von Sabine Reyer vielleicht nur die Erinnerung an den Versuch von Provokation...